

Menschwerdung

Die Christen sprechen gern von einer »Menschwerdung Gottes in Jesus Christus«. Diese Ausdrucksweise mag, wenn sie geklärt ist, zwar hinnehmbar sein, sie ist zugleich aber verwirrend und auch i. Ü. nicht biblisch; denn dass »*Gott in Christus war*« (nämlich »*die Welt mit sicher selber versöhnend*«: 2 Kor 5,19) oder dass der Sohn Gottes »*Knechtsgestalt annahm, wie ein anderer Mensch wurde und an Gebärden als ein Mensch erfunden*« (Phil 2,7) oder dass »*das Wort, das Gott selbst ist, Fleisch oder Mensch wurde*« (Joh 1), ist etwas Anderes. So auch, wenn nach dem Vierten Evangelisten Jesus sagt: »*Ich und der Vater sind eins.*« (Joh 10,30) Der Ausdruck kann, christlich verstanden, nur meinen, dass das Innerste Gottes, sein »Herz«, seine »Herzenslogik« (Pascal) oder eben das Wort, die Idee in Jesus oder auch »Jesus Christus« Sichtbarkeit, Lebendigkeit wurde. Dann haben wir aber auch zuvor »Gott« schon in einem engeren oder besonderen Sinne verstanden – nicht sofern er der alles in allem Waltende ist oder der »allmächtige Schöpfer«, sondern der »Vater im Himmel«. Das altkirchliche Glaubensbekenntnis sagt über Gott beides, aber dies beides wird immer auch zweierlei sein, und an der vordersten Stelle ist für den Christen Gott der, den Jesus im Gebet als Vater anzusprechen gelehrt hat und dessen Vatername mit der vordringlichsten Bitte auch geheiligt sein soll. Sprächen wir dagegen von einer Menschwerdung des allwaltenden und allmächtigen Schöpfers, so müssten wir dieser Menschwerdung in ausnahmslos jedem Menschen a priori ansichtig sein – und i. Ü. auch in dem Heiligen wie in dem Sünder. Wie wir in jedem Tier seiner Tierwerdung, in jeder Pflanze seiner Pflanzewerdung, in jedem Mineral seiner Mineralwerdung ansichtig sein müssten. Und gewiss könnten wir uns mit unserer Frömmigkeit oder Religion gerade auch auf solche Ansicht verlegen, aber das bedeutete zugleich, wir würden als Gottfromme Naturfromme sein, würden unser gottfrommes Zentrum gerade nicht in der Christusfrömmigkeit oder Christusgläubigkeit haben und wären also ohne Zweifel nun nicht Christen auch (wie denn solche Naturfrommen gewöhnlich auch gar keinen Wert darauf legen, als »Christen« zu gelten). Auch Jesus (oder Jesus Christus) wäre uns dann eine von vielen Erscheinungen, aber nicht das Bild unseres Gottes. Und auch im Blick auf Gott selbst: Die »Vaterschaft Gottes« müsste uns nun als eine relativ beliebige Redeweise nur gelten – vielleicht dass wir mit den Germanen von einem »Allvater« nun sprächen, so einen Unterschied zwischen Gott und der Welt immer auch machten und in dem Göttlichen einen gewissen furchteinflößenden Schrecken, aber auch eine gewisse Fürsorglichkeit sähen, gewiss aber nicht diese streng-erziehende Liebe, die uns zu geistlich-freien Söhnen zu machen bedacht ist und uns über alle sonst möglichen Inkarnationen der Gottheit grundsätzlich und weit hinausheben will. Wie denn unter den beiden biblischen Religionen bereits die alttestamentliche den Menschen als ein Sondergeschöpf Gottes weit über die übrige Schöpfung hinaushebt.

Christen pflegen indessen auch nicht auf die Art ihr Verhältnis zu Gott und zu Christus, dass sie die Vorstellung besäßen, der allmächtige Gott habe sich gleichsam vorübergehend als Christus verkleidet oder in Christus verwandelt, wie sich etwa nach den altgriechischen Göttererzählungen der Göttervater Zeus gelegentlich in einen Schwan oder in einen Stier oder in einen Regen zu verwandeln beliebt oder auch als Mensch inkognito unter den Menschen für eine Zeit wandelt. Und dann hätte er nicht nur Weisheit gesprochen und Wunder vollbracht, sondern sich sogar kreuzigen lassen, um zu sterben und wieder aufzuerstehen, um – ja, um was? – um seine Unsterblichkeit zu erweisen? Aber dann wäre er ja gar nicht gestorben; dann wäre auch dieses sein »Sterben« nur eine neuerliche Verwandlung oder Rückverwandlung gewesen!

Seit dem Bestehen der christlichen Kirche hat es – innerhalb der gebildeteren wie der ungebildeteren Frömmigkeit – Gedankenbildungen nach der einen oder nach der anderen Richtung immer gegeben, sagen wir einmal: nach der pantheistisch-mystischen wie nach der mythologischen Seite, nach der Seite des »Sinns und Geschmacks« für das All oder das Unendliche wie nach der Seite des Poetischen oder des Märchenhaften. Aber der nicht nur gesunde, sondern überhaupt die christliche Selbstidentifizierung gewährleistende Kern bleibt eben von anderer Art. Ja, gewiss, es ließe sich mit Hegel sagen: *»Christus, den Menschen, vorgestellt, ist noch ein ganz anderes Rätsel, als das Ägyptische. Dieses ist der Tierleib, aus dem ein Menschenangesicht herausbricht – aber dort der Menschenleib, aus dem der Gott hervorbricht.«* Aber »brach« der Gott nicht auch aus den römischen Kaisern »hervor« – zumindest nach dem damaligen Verständnis der Römer (oder vielleicht doch nur ihrer Kaiser)? Dann bliebe zweifellos die Frage noch übrig: Welcher Gott »bricht hervor«? Und ließe sich gerade diese Frage nun mit Begriffen entscheiden? Zumindest wird es ohne Begriffe nicht gehen – allerdings wohl auch ohne Anschauung nicht (wie denn bekanntlich nach Kant Anschauungen ohne Begriffe blind bleiben müssen, aber Gedanken ohne Inhalte auch leer). Christen schauen Christus an als den Inhalt ihres Glaubens und Denkens, und sie begreifen nicht nur etwas, sondern den Kern oder das Entscheidende von Gott und sich selbst. Und so sprechen sie dann etwa – sehr ungenügend – von einer »Menschwerdung« Gottes. Vielleicht wäre tatsächlich der höhere oder bessere Ausdruck, dass *»das Wort Fleisch«* ihnen *»wurde«*. Nicht ein Wort, sondern das Wort und das Wort auch nicht lediglich im Sinne von »Logik«, von »Sprache«, sondern im Sinne von aufschließendem Schlüsselwort oder Kernwort – dabei an Eichendorff auch zu denken: *»Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.«* Es geht auch für den Christen um eine ursprüngliche Erschließung von Welt. Und Welt kann sich nur ursprünglich erschließen, wenn Gott und Mensch miteinander erscheinen – nach ihrem Innersten, nach ihrem Tiefsten und Höchsten, nach ihrer wesenhaften Möglichkeit. Insofern, und wenn wir einmal bei dem Begriff »Menschwerdung« noch bleiben, ginge es auch nicht allein um eine Menschwerdung Gottes, sondern in einem damit um eine Menschwerdung des Menschen. Weder Gott noch der Mensch sind bereits unmittelbar, was sie sein können und sollen (und wollen), sondern sie müssen es tatsächlich erst werden: Sie können sie selbst erst in der Vermitteltheit sein, sind erst erfahren sie selbst, können erst durch eine äußerste Zerrissenheit, eine äußerste Entfremdung bei sich selbst schließlich sein – erst durch ein Gestorbensein hindurch leben, durch eine äußerste Fragwürdigkeit hindurch wissen, durch eine äußerste Ausgesetztheit hindurch sein. Es sind ein äußerstes Gottestum und ein äußerstes Menschentum, welche der Christ in Gestalt und Schicksal von Jesus Christus anzuschauen und zu begreifen vermag und welches die christliche Kirche, sofern sie bei Vernunft und bei Sinnen denn ist, kultiviert, lehrt und vertritt, immer wieder zum Begriff und zur Anschauung bringt.

Gerade aber, indem der Mensch Jesus äußerster Mensch ist, ist er auch Gott. Nicht etwa, indem sein Menschentum und sein Gottestum lediglich halb sind – so dass wir es mit einem Halbgott und mit einem Halbmenschen zu tun haben müssten. Sondern das in dem äußersten Gottesmensch-Sein eines Menschen ein äußerstes Gott-Sein Gottes Repräsentierende, Aufschließende, Hervorbringende und Hinstellende ist dieses Fleisch gewordene Wort, ist diese Wirklichkeit gewordene Idee.

Wir schauen dieses in Jesus Christus an, ohne zunächst zu begreifen – oder vielleicht nur zu begreifen beginnend. Denn Jesus von Nazareth hat ja selbst bereits erschließende Worte gesprochen, hat ein Selbstverständnis besessen, hat sein Verhältnis oder seine Beziehung zu Gott, zur Welt und zum Menschen formuliert, in religiöser, in poetischer, kaum allerdings in philosophisch-begrifflicher Sprache. Er hat sodann auch gehandelt – wobei

dieses Handeln wiederum vor allem anderen in seinem Sprechen, in seinem Reden bestand: dass er nicht schwieg, sondern den Mund auftrat und was er dann sagte! Und von ihm zuallererst darf es wohl gelten: »*Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.*« Solches sein Reden und Sprechen ist einladend gewesen, anziehend, aber zugleich auch aufrüttelnd, verstörend, herausfordernd, zurückschrecken lassend. Und der Herausforderung hat er eigens noch Nachdruck verliehen, indem er in dem zu einer »Räuberhöhle« gewordenen Tempel die Tische der Wechsler und Händler umstieß und sich bei dieser »Reinigung des Tempels« sogar einer Peitsche bediente. Wiederum wollte sein Handeln insgesamt kein anderes als ein bezeugendes sein: Er wollte und konnte das, worum es ihm ging, nicht in gerader Linie heraufführen, nicht unmittelbar herstellen, nicht machen. Er konnte das Gottesmenschentum der Idee nämlich, wie es in ihm selber Lebendigkeit hatte, auch in und unter den anderen Lebendigkeit gewinnen nur lassen, indem er es eben lebendig vertrat – redend und handelnd und duldend – alle Wirkung seines Seins oder Tuns aber dem Wort, dem Geist, Gott überließ. Sein Handeln konnte nicht technisch, »technokratisch« und in diesem Sinne politisch, kulturell, volkserzieherisch sein. Es konnte allemal nur anheimstellen: sowohl Gott als dem Menschen. Anheimstellen vielleicht das eine Mal sanft, das andere Mal dringlich, aber eben anheimstellen nur. Und so musste denn auch sein vorauszusehendes gewaltsames Ende ein Teil dieses Anheimstellens sein; er musste in seinem letzten Wollen ein Duldender, Erleidender sein. Nur so konnte sein Menschentum Gottesmenschentum bleiben – Gottesmenschentum im Sinn der Idee. Und müssen wir nun sagen: im Sinn seiner Idee? Sehr bestimmt! Denn das Gottesmenschentum der gleichzeitigen römischen Kaiser hatte gewiss ebenfalls eine Idee, aber diese war anders: Es war nicht die Idee, deren Gott als der Vater im Himmel die mündig sein sollenden Söhne in die Freiheit der Wahrheit und des Geistes entlässt (und vielleicht sogar noch hinausstößt), sondern deren bestenfalls »landesväterlicher« Gott seine Söhne ebenfalls herrschaftliche Landesväter sein lässt, am Ende einen einzigen solchen landesväterlichen Herrscher nur will, welcher da klug, aber bestimmt über die übrige Menschheit und die Welt nun regiert. Eben machtvoll wie der verborgene Gott, aber gleichzeitig und in Maßen fürsorglich und wohlwollend auch. Für Jesus war dieses Gottesmenschentum gerade die satanische Versuchung gewesen, der er von Beginn seines Weges mit Entschiedenheit widerstand, und sie wäre allerdings auch nicht eine wirkliche Versuchung gewesen, hätte sie sich ihm nicht am Ende auch noch einmal in eine Anfechtung verwandelt – unter der Frage: War etwa sein Weg doch nicht der dem wahren Gott oder dem Herzen Gottes gemäß gewesen? »*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*«

Nun war einerseits zwar für die Christen mit der Auferweckung und damit Beglaubigung oder Bestätigung des gekreuzigten Jesus durch Gott dieser Zweifel behoben und die Sache für den Christusglauben entschieden, aber sehr bald schon hat sich unter ihnen die Vorstellung gebildet, es würde die Versuchung – wenn auch vielleicht auf eine subtilere Weise, nämlich mit einem sozus. christlichen Gewand angetan, wiederzukehren vermögen, und es würde sich eine Art römisch-kaiserlicher Gottesmensch an die Spitze der christlichen Kirche tatsächlich einmal zu setzen vermögen, ein anderer »Christus«, ein Christus-Ersatz, ein »Anti-Christus«. Einer, der aussieht, als vertrete er Christus, aber ihn tatsächlich eben ersetzte. Ihn vermutlich imponierend ersetzte, aber ihn eben ersetzte. Sich davor in Nüchternheit zu bewahren, diesem imponierenden Schein zu erliegen, ist deshalb eine dringliche Mahnung unter den frühen Christen gewesen, verbunden mit der Notwendigkeit, auf den tatsächlich im Fleisch schon gekommen Christus zu sehen (1 Joh 2,22; 4,2), »*die Geister zu unterscheiden*« (1 Kor 12,10) und in solchem Differenzieren nun auch zu begreifen.

2. März 2021